

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Schlang, Wilhelm: Vom Feldzug der Daheimgebliebenen. Eine Standrede

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Domfeldzug der Daheimgebliebenen.

Eine Standrede.

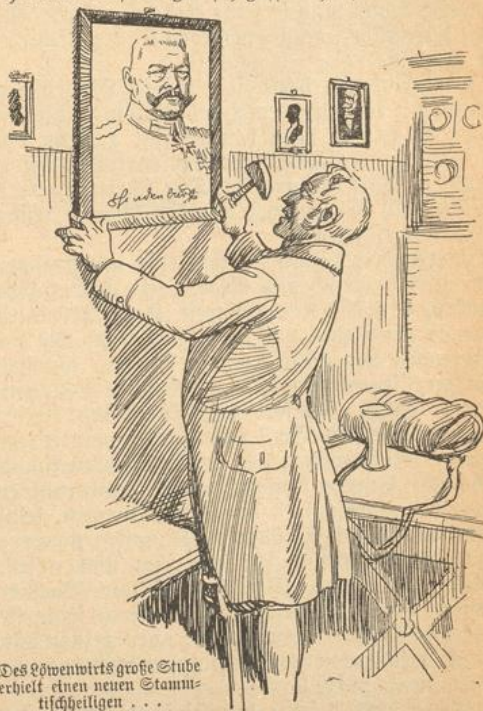


Am Abend des Achtehnten im Hornung war ein allgemeines Freuen in des Löwenwirts großer Stube. Der geneigte Leser ist durch den Kalender so heimisch in ihr, als wär' er selber Stammgast. Aus Freiburg hatte der Hinkende, sozusagen frisch von der Quelle, freudige Botschaft mitgebracht:

„Die neuntägige Wintereschlacht in Masuren von den Hindenburgischen endgültig gewonnen; der vaterländische Boden von Mordbrennern gesäubert; die Moskowiter zu vielen Tausenden gefangen, und in Siegershänden unermessliche Kriegsbeute!“ Das gab einen lauten Widerhall in allen Gemütern. Draußen, auf Markt und Gasse, zeugten wehende Flaggen, daß die neueste Freudenpost sich von Haus zu Haus fortpflanzte, und Peter Fritz, der dicke Bader, von geläufiger Zunge, wie Haarkünstler zu sein pflegen, erschöpfte sich in den allererdenklichsten Zubereitungen der Siegeskunde vom Ofen. Der Hinkende aber kramte aus geräumiger Tasche ein buntfarbener Konterfei hervor, ließ sich vom Löwenwirt Nagel und Hammer reichen und, eh' einer sich's versteht, hatte des Löwenwirts große Stube einen neuen Stammtischheiligen, denn von grauer Wandfläche schaute das Heldenbild unsres Hindenburg. Der tapfere General, ein Liebling der Deutschen und ihr zweiter Blücher, des Kaisers Stolz und vieler Hochschulen Ehrendoktor, steht bereits im Herbst seines Lebens; aber eine jugendliche Frische strahlt vom Antlitz dieses Manns und von seinem gütigen Aug' fühlt sich jeder angezogen. Wenn einem großen Wohltäter das Denkmal ausgerichtet wird, kann die Begeisterung nicht stürmischer sein als an jenem Abend, da der alte verräucherte Herbergsraum im „Löwen“ etwas wie Weihe empfing durch

das Hindenburg-Bild. Und als der Hinkende beim Weggehn den Hut vor dem Hindenburg lupfte, da taten die andern ebenso. „Dieser Mann,“ hatte der Hinkende mit einem abschiednehmenden Blick gesagt, „dieser Mann, so schlicht er ist, wird unsterblich sein. Schon tönt sein Name in den Liedern des Volks, und Millionen Erdgeborener sprechen ihn mit Liebe aus oder mit Furcht.“

Aber wie die Menschen nun einmal sind, daß sie, vom Taumel des Großen erfasst gewesen, um so schneller wieder ins gewohnte Eintagsleben zurückverfallen, so geschah es auch mit des Löwenwirts Stammgästen. Uebelgelaunt und wortfaul saßen die Männer zwei Wochen später um den runden, abgenützten Tisch. Es war eine gewisse Leere in ihren Herzen, die nur Hindenburg mit einem neuen großen Sieg ausfüllen konnte. Aber der große Held ließ seit Tagen nichts mehr von sich hören. Nun ja, man konnte schließlich nicht verlangen, daß der Feldherr seine Absichten in allen Gemeinden durch den Ortsdiener ausschellen oder, kriegerisch gesprochen, austrommeln



Des Löwenwirts große Stube erhielt einen neuen Stammtischheiligen . . .

ließ, aber etwas mehr Vertrauen, bei aller Verehrung gesagt, hätte der deutsche Bürger verdient. Sie sprachen es nicht aus, aber sie dachten so. Nur Peter Fritz, der Bader, mußte auch diesmal seine Gedanken laut werden lassen, aber während er sonst alles in einem Atemzug zum besten gab, tat er heut seine Weltansicht nur

ruckweis kund. Nein, dieser Krieg dauerte schon viel zu lang. Hatte man vor vierzig Jahren nicht auch im Erntemond angefangen? und im folgenden Jänner fiel Paris und am zehnten des Wonnemonds — der Peter Fritz weiß es genau, denn der zehnte Mai ist sein Geburtstag — war Friedensschluß. Aber jetzt? Unsr Kleinern kommen schon mit Palmkätzchen heim und noch ist kein Ende abzusehn dieses fürchterlichen Kriegs . . . Den Hindenburg in allen Ehren! Eigentlich aber, wenn man die Landkarte besieht, sollte Warschau längst unser sein. Und Belfort auch . . . „Löwenwirt!“ — fuhr der Peter Fritz fort — „Ihr habt ja zwei Buben bei den Kanonieren! Warum verstummt die großen Donnerbüchsen mit einemmal? Und — zum Kuckuck — wo bleiben die Feuerrohre, von denen uns beteuert worden ist, daß sie vom Festland nach London hineinschießen, jeder Schuß ein fürchterlicher Treffer? Löwenwirt! irgendwo will's nicht klappen, und ich fürcht', wir schaffen es nicht.“

Ja, die übrigen fanden es auch, daß die Dinge nicht ganz so gegangen waren, wie man sich's erhofft hatte. Man wird nicht gleich eingesperrt werden, wenn man so seine Gedanken hat. Aber drei Kriegführende gegen sieben — die Rechnung ist ungleich.

Der Hinkende hatte seit jenem Hindenburg-Abend wie eine in ihrem Häuschen eingeschlossene Schnecke gelebt. Nun kam er just zurecht, eine Gesellschaft kleingläubiger Seelen ins Gebet zu nehmen. Wie er durch die Tür schritt, hatte er gerade noch ein Endchen von des Vaders trüber Rede aufgefangen.

„Peter Fritz,“ sagte der Hinkende mit strengem Vorwurf in Blick und Rede, „Ihr solltet Gott danken, daß der Krieg Eurem Herde fernblieb! Hat er ein Liebes von Euch gefordert, wie von Tausenden von Müttern und Vätern, die heut mit zerrißnem Herzen ihr Teuerstes beklagen? Hat er Euch auch nur den Nagel des kleinen Fingers geritzt? Euch gar ein Körperglied geraubt? Nicht anders als vor dem ersten August geht Ihr Eurem Tagwerk nach, trinkt unterm Dach des Löwenwirts den Abendstoppfen, selbst wenn vom Elß herüber die Kanonen donnern, und das Blut, das Ihr zuweilen fließen seht, rührt einzig und allein von Euren Barbiermessern her.“ (Hier fühlte Peter Fritz seine Berufslehre unsanft berührt, tat aber keinen Einspruch, weil der Lehrer als jüngster Leidtragender zustimmend nickte.)

„Peter Fritz,“ fuhr der Hinkende fort, „das jehige Weltgeschehen, so scheint mir, ist über Euer Verständnis weit hinausgewachsen. Wie wollt Ihr Euer üblich Nichtmaß anlegen, wo doch das Völkerringen täglich riesenhaftere Gestalt annimmt und zwar nach kämpfenden Menschenmassen und Kriegsmitteln, auch hinsichtlich der Ausdehnung der Schlachten, Ihr mögt es

räumlich oder zeitlich nehmen. Noch die Schlacht bei Roßbach, eine der denkwürdigsten des Siebenjährigen Kriegs, spielte sich auf einem Raum von wenigen Geviertmeilen ab. Um die zweite Mittagstunde, wenn der Hinkende nicht irrt, legten die Preußen den Schlüssel beiseit — sie hatten angesichts des Feinds in aller Gemütsruh' ihr Mahl gehalten — noch eh' es von den Kirchtürmen drei Uhr schlug, gerieten die tapfern Seydlitzschen an die Franzmänner; bei einbrechendem Abend sang des Alten Fritzen Heervolk sein Siegesdanklied zum Novemberhimmel. Unterm ersten Napoleon wuchsen Streiterzahl, Geländebereich und Zeitdauer der Entscheidungskämpfe um das Vier- und Fünffache. Aber der Deutsch-Französische Krieg vor vierzig Jahren übertraf alles Vorangegangene und ward selbst wieder übertroffen von der Hauptschlacht des Russisch-Japanischen. Heute, zum Erstaunen der Welt, wird von den Karpathenkämmen bis zum Baltischen Meer, vom äußersten Vogesenack bis zur Nordsee um jede Erdscholle gerungen. Ueber und unterm Wasser, im weiten Luftraum, allenthalben tobt der Kampf. Millionen stehn gegen Millionen, und Kriegsformen und Waffenarten gleich den jetzigen sind in der Welt bis dahin nie gesehen worden . . . Peter Fritz, da geht auch weit gelehrtern Geistern, als Ihr es seid, der Maßstab aus!“

„Aber ist es nicht schrecklich,“ sagte der Vater, „daß wir's erleben müssen? Gerade wir?“ Und er dachte daran, wie unbekümmert er noch vor einem Jahr — nein! vor dreiviertel Jahren — zwischen seinen Seifenbecken und Riechflaschen gewirtschaftet hatte.

Der Hinkende stellte das Glas, woraus er eine kleine Stärkung hatte nehmen wollen, ohne weiteres wieder hin. „Peter Fritz,“ sagte er sehr ernst, „den Krieg werdet Ihr nie und nimmer aus der Welt schaffen. Er ist begründet im Leben der Natur und der Menschen. Krieg führt der Starke gegen den Schwächern, das Gute mit dem Bösen und umgekehrt, das Neue mit dem Überliefertern. Krieg ist manchmal so notwendig wie ein Gewitter, das brausend, erschütternd, ja zerstörend daherkommt, aber um so klärender und befreiender, ja nach lastender Schwüle wie eine Erlösung wirkt. Soviel der Krieg zerreiht, soviel verschmilzt er. Gegensätze des Stands und der Bildung, der Glaubensbekenntnisse und Parteizugehörigkeit gehn mit einemmal im großen Stammesgefühl auf. Gewiß kann der Krieg ganze Völker vernichten, aber nur wenn sie innerlich faul und unnütz geworden. Sonst hebt er sie gar oft zu einem würdigeren und freiern Dasein empor. So reiht er auch den einzelnen aus seiner bürgerlichen Enge, um ihn mit dem großen Allgemeinen zu verknüpfen. Es gibt keine strengere Schule der Jünglings-erziehung und der Mannesreife, als der Krieg es ist. Der Unansehnliche, wenn ihn das Heilige

eines gerechten Kriegs recht erfaßt hat, wächst ordentlich an dem Neuen und Ungeahnten hinauf, das er erlebt. Mancher, von dem der Lehrer sagte: er kann nicht auf drei zählen — oder sein Meister: aus dem wird nimmer ein Mann werden — heut steht er vor beiden mit dem Eisernen Kreuz. So ist der Krieg ein großer Bildner der Menschennatur. Aber er ist auch ein lauter Prediger. Zudem er Tausende dahinnähmt in einer Stunde, mahnt er die Menschenschöpfung, ihr bißchen Dasein nicht wichtiger zu achten als die ewigen Gesetze des Werdens und Vergehens.“

So sagte der Hinkende und nachdenklich verfolgte er den Rauch seiner Tabakspfeife. Der Lehrer drückte ihm unterm Tisch sacht die Rechte; der Löwenwirt aber stieß mit dem Alten an, daß die Gläser ein Viktoria läuteten. „Hinkender,“ meinte der Löwenwirt, „nun sehen wir diesen Krieg von einer ganz neuen Seite — man kann sagen, von seiner natürlichen.“

„Mitnichten, daß diese Ansicht vom Krieg neu wäre,“ entgegnete der Hinkende. „Ich sage mit begrifflichen Worten nur, was mich die Weisesten fernster und naher Zeiten gelehrt. Fühlt Ihr's auch, um so besser! Aber merkt wohl auf: das Vaterland verlangt mehr von uns, den Dahingeblichenen, als ein Zuschauen und Verstehn. Gleichviel, auf welcher Stufe der Herkunft und des Erwerbs, der Gesittung und des Wissens einer steh' — von jeglichem verlangt dieser Krieg eine tätige Teilnahme. Die Frauen sollten uns ein Beispiel sein: ihrer Tausende wirken in Verwundetenpflege und Verwaisenenfürsorge oder sonst in wackerem Helferinnendienst.“

„Verwundetenpflege,“ warf Peter Fritz dazwischen, „muß man gelernt haben. Der Hinkende, wenn er mich auch im Spaß den Doktor nennt, weiß gar wohl, daß ich höchstens einen Leichdorn, will sagen ein Hühneraug' schneiden kann oder einen Schröpfskopf aufsetzen. Also, was soll unsereins tun?“

Der Hinkende, indem er die Lippen zusammenpreßte, tat einen Kiesel vor das zornige Wort, das ihm entfahren wollte. Aber nach einer Pause nahm er den Vader fest aufs Korn: „Was Ihr tun sollt? Den Regelabenden nachweinen, mit denen der Krieg aufgeräumt hat wie mit so vielem andern auch. Hübsch auf dem Fleck stehn bleiben, wenn alles um Euch her in Bewegung ist. Die großen Männer und Kriegshandlungen abwägen, wie Euer Nachbar, der Krämer, seine Kaffeepäcklein abwägt...“

Hier fiel der Löwenwirt ein: „oder Euch zum Besten vom Roten Kreuz den Bart scheren lassen wie mein Schwager, der Goldmacher! Peter Fritz, es ist eine Badersgeschichte, nur mit dem Unterschied, daß sie wahr ist... Saß da mein Schwager im »Silbernen Hecht« in Pforzheim beim Dämmerstoppchen und es ward von

den Frauen gesprochen, wie sie vor hundert Jahren ihr Haar auf dem Altar des Vaterlands geopfert. »Wenn es weiter nichts ist,« sagt der Schwager und sieht sich unter seinen Schoppenbrüdern lachend um, »zwei Goldfische fürs Rote Kreuz, so wird der Bart ein Kriegsoffer,« streicht sich dann wohlgefällig über den schwar-



Unter scharfem Messer fiel die schönste Männerzierde zugunsten vom Roten Kreuz.

zen Haarwuchs, der — wenigstens behaupteten es die Weiber — sich wie Seide angefühlt hat. Die Sammlung ward bewerkstelligt und ergab ein Erkleckliches über die ausbedungene Summe. Darauf holte man den nächsten Bartscherer und bald fiel unter scharfem Messer die schönste Männerzierde zugunsten vom Roten Kreuz. Item: dem Schwager hat nachher das Opfer doch leid getan, denn beim Frauenvolk, wie die Weiber nun einmal sind, ist er plötzlich in Ungnad' gefallen.“

Der Hinkende lachte fröhlich mit den übrigen. Dann aber lenkte er auf den Ernst zurück: „Ein etwas äußerliches Deutschtum, das mit dem Barte; aber man kann dies Deutschtum noch tüchtiger zur Schau tragen. Beispielsweis, wenn Bürgerleute ihren Nachwuchs als Feldgrane auf den Gassen herumtschicken und das höchste Ehrenkleid des Manns zum Mummenschanz erniedrigen, als ob Fasching wäre.“

„Darin sind aber die Städter am ärgsten,“ warf hier der Lehrer hin, indem er seine frischgeputzten Brillengläser gegen das Lampenlicht hielt. „Wenn man durch ihre Straßen geht, so sieht man hinter den Schaufenstern bald nichts mehr als Eisernen Kreuze, auf Seidenkissen gestickt

und in Glas eingebrannt, dann wieder in Holz geschnitten oder aus Zuckerwerk geformt. Schnapsflaschen, Uhrgehäuse, ja sogar Leibwärmer sind mit denselben Abzeichen geschmückt. Auch stehen feldgraue Soldatenmützen als Mischenbecher und Sparbüchsen zum Verkauf und es kommen patriotische Bubenhofen in den Handel, denn der Sitzfleck (ich geb' von Selbstgeschautem Bericht) ist mit der Inschrift bestickt: »Zimmer feste druff!« Hinkender, was sagt Ihr zu solchen Sachen?

Der Hinkende zuckte die Achseln: „Manche Leute bringen das, was sie Vaterlandsstolz nennen, in die wunderlichsten Verrenkungen, wie die Gaukler mit ihrem Körper zu tun pflegen. Aber wo Licht ist, da ist auch Schatten. So viele Tugenden der Krieg geweckt hat, soviel Lächerliches bringt er da und dort zutage. Dem Törichten wirken wir am sichersten entgegen, indem wir ernste Kriegspflicht auf uns nehmen. Wer nicht Schwert und Büchse meistern, nicht Brücken schlagen oder Laufgräben ausheben kann, der tue sonst Kriegsdienst. Es gibt auch einen Feldzug der Daheimgebliebenen!“

Peter Fritz kratzte sich hinter den Ohren. „Einen Feldzug der Daheimgebliebenen? Worin besteht der hauptsächlich?“

Der Krieg nimmt manchem sein Nestlein Verstand, dachte der Hinkende, und es ist beim Vater wenig genug. Laut aber sagte er: „Peter Fritz! Leute Eures Stands sind doch sonst nicht auf den Kopf gefallen? Entweder lest Ihr keine Zeitungen oder Ihr lest sie ohne Gewinn! Weiß Gott! Ihr solltet der erste sein, der den Leibriemen enger schnallen muß, damit Euch ein Licht aufgeht, worum es sich handelt. Unfre Feinde haben unter sich ausgemacht, daß Deutschland soll ausgehungert werden. Ein Ernährungsforscher in Paris (der Name dieses Wahrsagers ist dem Hinkenden entfallen) hat seinen Landsleuten hoch und heilig versprochen: bald sei es soweit — vielleicht schon um Ostern herum, sicher jedoch vor dem heiligen Pfingstfest: »Also haltet so lange aus, Söhne der Freiheitsgöttin, und die Deutschen, diese Vielstraße, laufen Euch, um dem Hungertod zu entgehn, von selber in die Hand!« Peter Fritz! nun wißt Ihr, es wird ernst: es geht an den Magen.“

Aber der Vater hatte joeben eine kleine Leibestärkung — saures Leberle mit Gerösteten — glücklich zu Ende gebracht (ein z' Dbig, wie die Schaffhausener sagen), da geriet er nicht so leicht aus den Fugen. Er sah den Vorredner mit verschmizten Augen an: „Hinkender! Man ist nicht so dumm, als man aussieht! Man hat vorgesorgt; Keller und Speicher sind voll von Eßbarem. Fünf Zentner Kartoffeln, wenig gerechnet, stehn im Haus, Mehl fast ebensoviel. Vom Geräucherten will ich nichts sagen. Wie sollen es die Engländer oder die Franzmänner machen, daß sie den Peter Fritz aushungern!“

Und ein Faustschlag des Vaders auf den Eichtisch forderte sozusagen die ganze Welt heraus. Schockschwerenot! Ein Handtreich auf den bewußten Nahrungsvorrat würde blutig abgeschlagen werden!

Der Hinkende nahm bedachtsam einen Schluck seines köstlichen Marktgräflers. „Peter Fritz! Die Dinge sind nicht zum Späßen. Angenommen, Eure Bestände wären aufgezehrt (der Vater widersprach durch ein entschiedenes Kopfschütteln). Denkt Euch, sie wären's und wir lebten in einer belagerten Festung. Vor den Toren steht der Feind, daß niemand heraus noch herein kann. Alles Mehl ist verbakken, alle Milch getrunken, Fleisch und Früchte schmolzen zu einem winzigen Rest zusammen. Der dürftige Boden hat sein Letztes hergegeben. Die Geschichte der Menschheit kennt Beispiele dieser Art, wo den Belagerten nichts übrigblieb, als sich in Feindeshand zu liefern.“

Der Vater lächelte ein wenig ungläubig. „Hinkender! es fehlt mir die kriegerische Erfahrung, aber soviel dürfte richtig sein: eine kleine Festung ist leichter zu Fall gebracht, als eine große, eine Stadt baldiger ausgehungert, als ein ganzes Reich. Ist nicht unser Vaterland ein Großstaat? Haben wir nicht fruchtbare Erde genug? einen reichen Viehstand? Ueberfluß an Fisch und Wild? Man sagt, Deutschland sei noch immer ein Bauernland, oder sind in der Landwirtschaft weniger Arme tätig als früher?“

Hier ward der Vater vom Lehrer unterbrochen: „Beträchtlich weniger! Noch vor einem Menschenalter gehörte die Hälfte der deutschen Volkszahl, also von etwa fünfzig Millionen Seelen, dem Urstand der Menschheit, dem Bauernstand an. Heute, wo wir ein Siebzigmillionen-volk geworden sind, leben weniger als ein Drittel — 28 auf 100 — von Ackerbau und verwandtem Gewerbe! Aber weil die Bodenvirtschaft im Zeitraum von dreißig Jahren ungemein verbessert wurde und Maschinen und mancherlei Gerät den Ausfall an Menschenkraft ersetzen, so braucht uns wegen der Landwirtschaft nicht zu bangen. Die Hauptschwierigkeit liegt heute anderswo: viele Tausende von tüchtigen Bauern, nicht die schlechtesten Vaterlandsverteidiger, stehn im Kampf oder halten Grenzwacht, so daß Frauen häufig allein die Saat auswerfen, das Feld beackern, Keller- und Stallgeschäft verrichten müssen. Sie hatten schon mit den Männern ihr Kreuz — nun gehört ihnen das Eiserne dazu. Hier tut Hilfe not, Ihr Mannen, dringende Hilfe!“

„Peter Fritz!“ sagte der Hinkende, „da ist Kriegsarbeit für den Nachwuchs! Ihr habt ein paar handfeste Buben, und Eure Sippe, irr' ich mich nicht, sind Bauern. Laßt die Buben in schulfreier Zeit Landarbeit tun; sie werden dafür später um so strammere Soldaten werden.“

„Soll geschehen, Hinkender,“ sagte der Vater,

und weil er ein kurzes Gedächtnis hatte, drehte er sein rotgeblümtes Sacktuch zu einem gewaltigen Knoten zusammen. „Aber, Hinkender, glaubt Ihr im Ernst, daß der Aushungerungsplan unserer Feinde gelingen könnte?“

„Er wird nicht gelingen!“ versetzte der Hinkende, und eine freundige Zuversicht glänzte von seinem Aug! „Aber wir müssen alleamt das Unfrige dazutun, der kleine Mann ebenso wie der Mann in Rang und großen Verhältnissen. Vor allem heißt es, mit Strenge drei Regeln befolgen: Erstlich: Haltet peinlich haus mit den Nahrungsvorräten!

Zum zweiten: Lasset nichts umkommen, was verwertbar ist!

Drittens: Macht nutzbar jeden Fleck unbauten Lands!

Man sollte alle Hausväter und -mütter auf diese Formeln schwören lassen, sollte Zuwiderhandlung mit hoher Straf belegen, denn es ist von Hohen und Niedern wider die Vernunft schwer gesündigt worden!“

„Hinkender!“ meinte der Löwenwirt, „die Lehren, die Ihr uns aufgebt, sind sie nicht so selbstverständlich wie das Salz in der Suppe?“

„Ja, aber nichts wird so leicht vergessen wie das Selbstverständliche. Man muß es immer erstlich wieder predigen, als ob es eine Offenbarung wäre. Ein altes Sprichwort sagt — in solchen Sprüchen steckt oft mehr Weisheit als in den dickleibigen Büchern: „Jede Menschenkreatur ist ein Stück von einem Geizhals oder von einem Verschwender.“ Aber der mutwilligen Verbraucher sind in der Welt mehr als der übertriebenen Sparer. Wie ist nicht allenthalben mit einer der herrlichsten Himmelsgaben umgegangen worden — mit dem Brote! Löwenwirt! Ihr steht auch nicht mehr im ersten Blaum und seid ein Bauernsohn. Bevor Euer Vater, ein biederer Alemann, einen wohlgebakenen Laib anschnitt, machte er nicht das Zeichen des Kreuzes darüber? Das Brot war ihm heilig, denn wie manche Segenswünsche hängen daran: des Pflügers, des Säemanns und des Schnitters und vieler anderer Hoffenden und Tätigen! Betet der Gottesfürchtige nicht um sein täglich Brot? Als der Heiland die Fünftausend speiste — am schönsten nachzulesen im Evangelisten Markus — war nicht das Brot die Hauptsache? und ward es nicht beim letzten Erbärmahle vollends geweiht? Von Urväter auf Urenkel verpflanzte sich die Verehrung des Brots. Wenn einer in die Fremde ging, nahm er ein Stück des braunen Laibs mit sich und bewahrte es treulich zwischen seiner Habe, um vor allzuvielm Heimweh geseit zu sein. Aber wo ist diese Verehrung hinkommen? Hat man nicht vor dem Krieg Brotrinden und Weichgebäck auf allen Schul- und Fabrikhöfen herumliegen sehn? Wird nicht just mit dem größten

Segen der größte Unfug getrieben? am meisten in den Wirtschaften, wo der Stammgast zum Zeitvertreib die köstlichste Backware zu kleinen Ängeln drehte und seine Kunstwerke hernach leichtfertig zur Erde warf! Als der Hinkende zufällig mit einem solchen zusammensaß — es war in Freiburg in der Herberge „zum Rappen“ — brachte er jenes Märlein vor von der Edel-frau, die Brotlaib an Brotlaib über eine Pfütze legen ließ, auf daß ihr Rocksaum nicht schmutzig werde. Die Erde tat sich auf und verschlang das hoffärtige Weib. „Alberne Geschichten!“ sagte drauf der Tischgast, „als ob es in der Welt nicht genug Brot gäbe!“ ... Dieser barsche Gesell aber ist ein Unwissender, und er verspürte sicherlich nie die Weihe des reifen Kornfelds, wenn es unterm blauen Sommerhimmel leise hin- und herwogt. In Wahrheit haben wir ausreichend Brot nur, wenn wir damit sparsam umgehn. Und ebenso ist es mit vielen andern Lebensmitteln; man braucht nur die Zahl reden zu lassen. Die Zahl ist die eigentliche Beherrscherin des Weltalls: der König ist ihr nicht weniger untertan als der letzte Bürger seines Staats.“

Der Hinkende ruhte sich ein Weilchen von seiner Rede aus. Darnach holte er aus seiner Rocktasche ein abgegriffen Merkbüchlein hervor. Es war ganz vollgekritzelt mit Ziffern und sonstigen Schriftzeichen. „Wenn's beliebt,“ sagte der Hinkende jetzt, „wollen wir ein paar rechnerische Betrachtungen anstellen. Der Löwenwirt, wie üblich, stiftet die Kreide. Der Lehrer wird hiermit ehrenamtlich zum Rechnungsprüfer bestellt. Die Frau Löwenwirtin sorgt auf des Hinkenden Kosten für einen Doppelliter, damit die trockenen Zahlen gehörig können angefeuchtet werden. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und wenn wir auch im Krieg leben, warum sollten wir nicht hin und wieder eine Freude aussuchen, sofern es mit Maß und in Ehren geschieht? ... Also, beginnen wir mit der Grundlage aller Volkswirtschaft, mit dem Bodenertrag. Wir nehmen für unsre Betrachtung den Durchschnitt der Jahre 1912/13 zu Hilfe. Darnach werden auf deutscher Erde jährlich erzeugt und zwar in Tonnen — wir nehmen runde Zahlen, damit der Peter Fritz nicht zuviel Kopfarbeit hat:

Roggen und Weizen	16,5 Millionen,
Spelz, Gerste und Hafer nebst andern Getreidesorten . .	12,5 "
Kartoffeln, auch Grundbirnen genannt	52 "
Hülsenfrüchte, als da sind: Erbsen, Bohnen und Linjen	0,5 "
Somit beträgt die inländische Erzeugung an Nährfrucht	81,5 Millionen
oder in Zentnern ungerechnet (die Tonne hat deren 20): 1630 Millionen Zentner. Stimmt's, Jugendpfleger?“	

„Es stimmt,“ sagte der Lehrer, über seines Nachbars Rechen- und Schreibarbeit gebückt, und er war nicht wenig stolz auf sein neues Ehrenamt.

„Eimundachtzig Millionen Tonnen auf siebzig Millionen Deutsche, damit sollte man auskommen,“ meinte der Bader.

Der Hinkende schlug eine andere Seite seines Merkbuchs auf: „Herr Doktor! wir haben mit unsrer Rechnung erst begonnen und es kommt nicht nur darauf an, was die Ernte einbringt, sondern wozu man sie braucht. Vom Besten frißt uns das liebe Vieh weg: allein vom Roggen geht fast ein Viertel in den Tiermägen auf. Von den Kartoffeln wandert ein reichlich Drittel in die Küchen; fast die Hälfte dient gewerblichem Zweck oder häuerlicher Viehhaltung; der Rest stiftet den Nutzen der Fortpflanzung, d. h. er ist zur Aussaat bestimmt. Man hat festgestellt, daß von der Inlandsernte an Nährfrucht rund fünf- undvierzig Millionen Tonnen ans Vieh verfüttert oder gewerblich verarbeitet, etwa neun Millionen als Saatgut verwendet werden, und wenn ein Geschwindrechner am Tisch ist, so soll er sagen, wieviel vom Ertrag für menschliche Ernährung freibleibt.“

„Siebenundzwanzig Millionen und eine halbe,“ sagte der Löwenwirt, noch ehe der Hinkende mit seiner Kreide die Zahl auf den Tisch gemalt hatte. „Aber, verehrter Stifter, da rückt der Doppelliter an. Erlaubt, daß ich einschenke!“

Der Fünfunddreißiger blinkte wie flüchtig Gold in den Gläsern, die zusammenklagen wie eine Lobpreisung des rebenreichen Markgräflerlands.

Diesmal nahm der Bader die Betrachtung wieder auf. „Hinkender, versteh' ich recht, so sind 27½ Millionen Nährfrucht, lauter Selbst-erzeugtes, für die deutschen Mägen da. Man sollte denken, auch das wäre genug!“

„Eigentlich sind es nur 23½ Millionen Tonnen,“ belehrte ihn der Hinkende. „Jeder halbwegs Erwachsene weiß, daß die meisten Boden-erzeugnisse nicht gegessen werden, wie man sie erntet, sondern die Natur will, daß wir nur durch Arbeit zum Genuß ihrer Gaben gelangen. Bis die Roggen- und Weizenernte genuffertig ist, stehen uns nur noch rund 8½ Millionen Mehl als Ausbeute aus 12 Millionen der entsprechenden Getreidemenge zur Verfügung. Auch wenn die übrigen Kornfrüchte, Gerste und Hafer, zu Menschennahrung verarbeitet werden, scheiden ansehnliche Mengen als Abfall aus. Vom Gewichtsverlust bei Kartoffeln weiß jede Hausfrau zu reden. »Es ist der natürliche Schwund,« wie jener Kammerdiener sagte, da er heimlich seines Herrn Weinsfaß leertrinken half. . . Um es noch einmal zu sagen: genußtauglich bleiben von den anfangs errechneten 27½ Millionen Tonnen nur 23½.“

Der Bader war in tiefes Nachdenken versunken. „Hinkender,“ meinte er kopfschüttelnd,

„mir scheint, es ist ein Loch in Eurer Rechnung. Habt Ihr nicht, als Ihr die Nährfrüchte anzähltet, mein Leibgericht vergessen, den Reis? Mit Huhn verzehret, gibt es nichts Besseres und er ist bekömmlicher als vieles andre.“

„Allerhand Hochachtung, Herr Doktor!“ fuhr der Hinkende fort, „diesmal habt Ihr ins Schwarze getroffen! Den Reis können wir nicht hoch genug schätzen. Außer dem Peter Fritze leben von ihm nicht weniger als 750 Millionen Erdenbewohner, die Hälfte der ganzen Menschheit. Der Reis ist also ein Hauptnahrungsmittel; er hat nur den einen Fehler, daß er auf deutschen Böden nicht gedeiht. Er muß also von fremden Erzeugungsländern bezogen werden, beispielsweise aus China, wo er schon vor fünftausend Jahren gepflanzt und gepflegt ward, aus Indien oder Arabien, aus Italien oder Hispanien. Und da kommen wir nun zur andern Seite unsrer Rechnung. Das deutsche Volk verbraucht nichts alles selbst, was es auf eigenem Grund und Boden gebaut hat, sondern gibt von seinen Ernten den Fremdvölkern ab. So war es wenigstens vor dem Kriege. Wir haben aber umgekehrt auch nicht alles selbst gebaut, was wir verbrauchen, sondern sind, wie wir vorhin am Reiz gesehen, mit gewissen Erzeugnissen vom Ausland versorgt worden — am stärksten mit Gerste und Weizen. Von der letztern Getreidemenge fehlen uns jetzt, dank englischer Kriegführung, ungefähr zwei Millionen Tonnen, von der Gerste deren drei Millionen. Was wir an Roggen, Hafer und Kartoffeln benötigen, deckt die eigene Ernte nur müßen wir klug mit den Vorräten verfahren und insbesondere tun wir gut daran, der sparsam wegen die Kartoffeln hinfort nur in der Schale zu kochen. Beim Schälen der Erdäpfel gehen verloren 15 vom Hundert aller in der Kartoffel steckenden Nährkräfte. Wenn also unser Verbrauch an dieser Knollenfrucht jährlich mit 14 Millionen Tonnen beträgt, so entsteht durch das Schälen ein Verlust von 2 Millionen Tonnen oder, in Geldeswert umgerechnet, von 180 Millionen Mark.“

Der Hinkende blätterte wieder in seinem Taschenbuch und fuhr dann fort: „Des über unsre Grenzen Hereingebrachten ist beträchtlich mehr als des Ausgeführten. Es ist also ein Einfuhrüberschuß vorhanden, und zwar beträgt er an genußtauglicher Nährfrucht 1,8 Millionen Tonnen. Wenn Ihr diese Menge unsrer bisherigen Ernährungs ziffer von 23½ Millionen zuschreibt, so kommt Ihr laut Adam Riese auf einen Gesamtverzehr des deutschen Volkes an Mehl, Hülsenfrüchten und Kartoffeln von 25,8 Millionen Tonnen im Jahr. In dieser Rechnung Peter Fritze, ist Euer Leibgericht inbegriffen, genau gewogen mit 212 000 Tonnen. Aber wenn Ihr nicht auch darin vorgesorgt habt, wird das bewußte Huhn über kurz oder lang ohne Reis

geessen werden müssen, denn Reis ist selten geworden und teuer."

Der Bader rüchte auf seinem Stuhl etwas unruhig hin und her: „Hinkender, warum spitzt Ihr bei Euern Vergleichen immer auf mich? Es sind noch andre Leute am Tisch!"

Der Hinkende lächelte: „Weil ich weiß, daß Ihr einen Spaß versteht und wie sehr Euer Magen an den Gewöhnungen des Friedens hängt. Peter Fritz, Ihr seid noch in dem Alter, wo Umbildungen verhältnismäßig leicht fallen. Der Hinkende ist um die Hälfte älter und hat es auch lernen müssen. Zuerst freilich, als die Morgenwecken immer kleiner wurden, ist er nicht wenig erschrocken. Bald brauchte man keine Brottasche mehr vors Haustor zu hängen. Die Semmel

konnte ja vom Bäckerburschen durchs Schlüsselloch hereingeschoben werden. Die Lisbeth, des Hinkenden

Hausgeist und Schlüsselbewahrerin, drohte ehemals dem Bäcker Feindschaft an, wenn das Weizenmehl nicht so weiß war, wie ihres Herrn Schreibpapier.

Aber was geschah eines Morgens, als das Frühstück aufgetragen war? Den Brotsteller verzierte ein mißratenes Geschöpf des

Bäckofens, des-

gleichen der Hinkende nie mit Augen gesehen: die Morgensemmel, des Hinkenden Lieblingsgebäck, war in Ehren grau geworden — feldgrau! Darauf wurden die Machwerke einfür allemal von der Tafel verbannt und ihre Stelle vertritt ein kräftig Landbrot, Roggen mit Kartoffelmehlzusatz — das berühmte K-Brot. Der Kaffee ist ersetzt durch Hasergrüße oder durch eine Suppe aus Schwarzbrotresten. Dem Hinkenden schmeckt's, namentlich seit einer von Englands Staatsmännern gesagt hat: den Kartoffelbrotgeist in Deutschland müssen wir weit mehr fürchten als verspotten. Aber manche Leute meinen, sie könnten nicht leben ohne Rißel, Hörnchen und Salzwecken. Drum hat der Staat dem Nüchlichen durch Zwang nachgeholfen. Wir dürfen es fast buchstäblich nehmen: der Brotkorb ist uns gründlich höher gehängt worden.

Der Reichskanzler mit seinen hohen Käten schneidet dem deutschen Michel das Brot vor und wiegt ihm das Mehl zu. Vom letzteren 200 Gramm auf den Tag und Kopf, kein Quentchen drüber noch drunter. Wer seinen Anteil nicht aufzehrt, mag mit gastfreundlicher Hand dem Bedürftigen darreichen. Das Brot wird wieder zum Geschenk; früher sagte der Bettler kaum ein „Vergelt's Gott" dafür. Der Staat ist aber noch weiter gegangen und hat eine Reihe nützlicher Gesetze gemacht: der Müller muß das Getreide ausmahlen bis zum äußersten; der Bauer darf kein Brot mehr ans Vieh verfüttern; dem übertriebenen Kuchenbacken ist ein Riegel vorgeschoben — zum Glück. Hat doch ein sächsischer Haushalt noch vor Monatsfrist zu einer einzigen

Kindstaufe 29 Kuchen hergerichtet. Dem Bäcker und Händler ist jetzt verboten, Brot oder Mehl anders abzugeben als gegen besondere Karten. Peter Fritz! man heißt das die Vorräte strecken. Das Wort hat einen getrübbten Ruf von unterschiedlichen

Bräuchen her. Man streckt den Wein, indem man Wasser dazugießt. Kommt aber der Staatsanwalt dahinter, so wird der Pantfcher gestreckt. Es gibt

Schneider, die strecken den Stoff ihrer Kunden, damit es noch für den eigenen Buben langt zu einem Brusttuch oder einem Höslein, wie Gott will. Jetzt, durch die Maßnahmen des Reichs und seiner Verwaltungen kommt das Wort wieder zu Ehren und wir wollen alle strecken helfen im guten Sinne!"

Der Hinkende hatte zuletzt seine hellen Augen auf einen Kranz von Brotrinde geheftet, die der Bader vom Abendimbis übriggelassen. Der Bader ward über und über rot, wickelte aber die braunen Reste feinsäuberlich in ein Papier und ließ das Ganze in seiner Tasche verschwinden. „Für die Brotsuppe," sagte er ein wenig verlegen.

Väterlich klopfte ihm der Hinkende auf die Schulter. „Wertgeschätztester aller Haarkünstler! Ihr macht überraschende Fortschritte, und daß Eure gute Handlung recht sichtbar werde, wollen



Des Hinkenden Lieblingsgebäck war in Ehren grau geworden — feldgrau . . .

wir noch eine kleine Zahlenrechnung miteinander anstellen. Man zählt in Deutschland etwa 10 Millionen Haushaltungen. Angenommen nun, jede dieser Haushaltungen läßt täglich auch nur 5 Gramm Brot unkommen, so entsteht ein Verlust an Eßware von 50 Millionen Gramm oder 50 000 Kilogramm an einem einzigen Tag. In



... jetzt schneidet der Reichskämmerer mit seinen hohen Käten dem deutschen Michel das Brot vor . . .

einem Monat sind es $30 \times 50\,000$, also 1 500 000 Kilogramm. Damit könnt Ihr 300 Eisenbahnwagen mit je 5000 Kilogramm beladen. In andern Zahlen: weil jeder deutsche Haushalt täglich ein Stückchen von 5 Gramm verschwendet hat, geht im Monat verloren 2 Millionen Brote von $1\frac{1}{2}$ Pfund oder 1 Million Brote von 3 Pfund. Peter Frik! wißt Ihr nun, warum weiße Sparsamkeit das Wichtigste unsres Ernährungsfeldzugs ist?"

Der Angeredete strahlte übers ganze Gesicht. Ohne ihn, den Bader, wäre der Hinkende gar nicht auf dies Zahlengleichnis verfallen. Unser Hinkender überließ den Peter Frik eine Weile seinem drolligen Selbstgefühl, um sich selber ein wenig zu stärken. Dann fuhr er fort:

„Unter uns! Haben wir vor dem Krieg nicht alle über unsre Verhältnisse gelebt? Wohl heißt es: Essen und Trinken hält Leib und Seel' zusammen; aber zuviel Essen und Trinken bringt den Körper vorzeitig aus den Fugen. An Mästung gehen mehr Menschen zugrund als an Unterernährung, aber ein Vielfraß wird nicht geboren, sondern erzogen. »Je weniger einer braucht, desto näher ist er den Göttern, die gar nichts brauchen.« Dies Wort stammt von einem Weisen des Altertums, Sokrates geheißten. Der Hinkende

unterschreibt's. Um also vernunftgemäß zu leben, sollen wir uns vor allem vor Ueberfütterung in acht nehmen und nur soviel verzehren, als wir zur Sättigung und Eigenerwärmung, Knochen- und Säftebildung, kurz zu Aufbau und Erhaltung unsres Leibes unbedingt nötig haben.“

Der Bader schüttelte das Haupt: „Hinkender! man muß ein richtiger Doktor sein, um Euch folgen zu können. Wie kann ein anderer außer mir aufs genaueste wissen, was ich täglich brauche an Fleisch oder Kartoffeln, an Mehl oder an Gemüß?“

„Peter Frik! Ihr redet, als wärt Ihr nie krank gewesen und es hätt' Euch nie der Arzt den Rechenzettel gemacht statt Eurer Frau Eheliebsten. Wenn Ihr's noch nicht wißt: Ihr seid wissenschaftlich erforscht. Mit andern Worten: es ist genau ermittelt, was das menschliche Einzelwesen täglich braucht an Eiweißkörpern und Fetten, an Stickstoff- und Sauerstoffhaltigem, an Wasser und Salzen. Natürlich braucht nicht jeder das gleiche und in der gleichen Menge, sondern Alter und Geschlecht, Wachstum und Lebensweise, Arbeitsleistung und Seelenverfassung bestimmen das Kostmaß. Der Greis oder das Kind, bevor es zur Schule geht, braucht weniger als das mittlere Lebensalter, der Handarbeiter mehr als einer, der mit dem Kopfe schafft. Ueber den Heißhunger der Lehrburschen wird seit dem Sündenfall von allen Meisterinnen gejammert, und von den Mägdelein sagt ein Arzt, daß sie überhaupt nicht satt werden, bis zu dem Zeitpunkt, wo sie sich zu verlieben pflegen. Ein vollkräftiger Arbeiter mittlerer Anstrengung bedarf, wenn der Hinkende von einem Gelehrten zuverlässig unterrichtet worden, täglich einer Zufuhr von 90 bis 95 Gramm Eiweiß, 115 Gramm an Fetten und 450 Gramm sogenannter Kohlenstoffhydrate, von denen noch geredet werden muß. Die hauptsächlichsten Nährkörper liefert uns das Pflanzenreich ebensowohl als das Tierreich. Eiweißstoffe, auch Blutbilder genannt, kommen, vom Fleisch abgesehen, namentlich in Hülsenfrüchten vor, am meisten in Bohnen, Erbsen und Linjen. Aber auch Eier, Milch und Käse, selbst Fische sind Eiweißspender. Fette und Öle, mit denen besonders unsre Herbergsmutter nicht spart, wie an der Fettpolsterung des Löwenwirts gesehen werden kann, liefert uns ebenfalls die Pflanzenwelt — beispielsweise durch die Früchte der Kokospalme, die leider bei uns nicht wächst, aber auch im Rotbuchenjamen, der sogenannten Buchecker, oder im Samen der Sonnenblume usw. Außerordentlich wichtig ist aber für den menschlichen Körper die Aufnahme von Kohlenstoffhydraten, d. h. derjenigen Nährmittel, die hauptsächlich Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff enthalten. Hierher müssen wir nehmen das Brot, die Kartoffeln, ferner Zucker und Obst, endlich die Gemüße, deren es so unendlich viele

gibt, etliche durch Nährwert ausgezeichnet, die meisten mehr zu rühmen als Reiz- und Genußmittel. Fast jeder von uns schwärmt für ein solches oder für mehrere zusammen. Der Löwenwirt — dem Hinkenden ist nichts verborgen — stellt am höchsten die Kapuzinchen und den Rosenkohl. Wenn ihm die Jahreszeit beides versagt, ein Spargelgemüs. Unser Lehrer sagt, sein Butterbrot schmecke nie besser als mit Schnittlauch. Dem Peter Fritz läuft das Wasser im Mund zusammen, wenn auf des Löwenwirts Speisekarte (sie ist reichhaltiger als manche in der Stadt) ein Sellerichsalat steht, und zum Ochsenfleisch kann ihm die Löwenwirtin nie genug Meerrettich tun. Wenn die Lisbeth dem Hinkenden eine Lieblingstafel zererschlägt oder sonst ein Unheil im Hause anstellt, wie bei großen Puzereien zu geschehn pflegt, so setzt sie ihm des Mittags sicher Teltower Rübchen vor oder des Abends Schwarzwurzeln, die sie, eine Meisterin in solchen Sachen, nur aus den Einmachgläsern zu nehmen und auf den Herd zu stellen braucht. Es ließe sich noch mancherlei sagen, doch ist, wohlgemerkt, Gemüs im allgemeinen arm an Eiweißstoffen, desto reicher an Nährsalzen oder an Körpern, die wir als Bestandteile der Erdrinde kennen, wie Kalk und Eisen. Aus alledem erhellt, daß wir die Pflanzenkost weit mehr bevorzugen dürfen als seither geschehn. Dabei ist zu bedenken, daß die Nährstoffe im Fleisch gegenüber den andern etwa drei- bis fünfmal so teuer bezahlt werden müssen. Und endlich: beim Gemüßverbrauch sind wir vom Ausland soviel wie unabhängig, denn von den 6,3 Millionen Tonnen, die das deutsche Volk jährlich an Salaten, Kraut, Rübchen und ähnlichem verzehrt, liefern uns fremdländische Böden, wenn es viel ist, den zwanzigsten Teil. Und auch diesen können wir ersetzen bei richtiger Ausnützung aller vorhandenen Anbauflächen. Also alles spricht dafür, daß wir uns im Fleischverbrauch einschränken und mehr Pflanzennahrung zu uns nehmen. Beim Hinkenden wird seit Jahren an jedem zweiten Tag das Fleisch von der Tafel fortgelassen. Auch die Lisbeth, die darob schier den Dienst aufgekündigt hätte, findet die jetzige Speiseordnung weit beförmlicher, und ihr Küchenzettel ist nicht eiförmiger geworden als früher. Im Gegenteil; sie zaubert mit Hilfe von Kartoffeln, Obst und Gemüs die erstaunlichsten Abwechslungen hervor.“

Dem Löwenwirt konnte man ansehen: von dieser Wendung des Gesprächs war er nicht sonderlich erbaut. Beide Hände legte er in voller Breite auf sein Bäuchlein, daß ihm, dem wohlgepflegten und gerundeten, ja kein Leids gescheh. „Hinkender!“ sagte er dann, „mein Ochsenfleisch täglich muß ich haben. Ich bin es gewohnt von Vaterszeiten, und Altersbräuche soll man ehren.“

„Wenn nun aber Fleischmangel einträte,“ warf ihm der Lehrer dagegen ein, „was dann?“

Der Löwenwirt, der angefangen hatte, der Reihe nach die leeren Weingläser wieder aufzufüllen, hielt in diesem Geschäft einen Augenblick inne. „Fleischmangel? (und er knetete das Wort so breit, als ob er einen Kuchenteig unter den Händen hätte) Herr Lehrer! ich bin in den Viehställen daheim wie Ihr in Eurer Schul. Auf Meilen im Umkreis kennt mich ein jeder Och und jedes Kälblein, es kann so jung sein, als es mag. Einen reichern Viehstand als hierzuland gibt es nicht leicht. Wenn es aber einmal hapern sollte mit dem Fleisch, ei nun! so wird man eben Wurst essen!“

Der Lehrer gab dem Gasthoser und Eigenschlächter tapfer heraus, als säße man beim Skat und er hätte den Eichenwenzel in der Hand. „Löwenwirt! Ein Schulbube ward gefragt, was zu tun sei, wenn das Fleisch knapp würde. Hierauf der Bub: »Dann muß man halt ein Schwein schlachten.« Nein, Löwenwirt, da wollen wir lieber auf des Hinkenden Meinung hören!“

Der Hinkende fand es nützlich, begütigend zu reden: „Unser Löwenwirt will Zeit haben. Aber er bekehrt sich — zehn gegen eins gewettet — zur wahren Einsicht, wenn wir abermals die Zahlen, diese vortrefflichen Nothelfer, zu Rate ziehn. Löwenwirt! was mögt Ihr täglich etwa an Fleisch verzehren?“

Aber statt seiner antwortete die Löwenwirtin, die sich, sozusagen als eine Fachmännische, nun ebenfalls am Stammtisch angejodelt hatte. „Hammelfleisch,“ sagte die Frau, „rührt er mir kaum an, der Löwenwirt; auch vom Kälbern ist er kein großer Freund, es müßte denn ein Schnitzel sein, ein Eingemachtes mit Nudeln oder ein Kalbskopf. Mit dem Ochsenfleisch hat es seine Richtigkeit; es hängt davon gewissermaßen der Hausfriede ab. Das Schweinerne kommt gleich darnach. Ein Pfündchen und ein halbes ist das mindeste, was er an Fleisch zu sich nimmt. Wenn wir abends Schlachtschüssel haben, mögen es zwei Pfündchen sein, mehr aber (die Löwenwirtin zählte in Gedanken nach), nein! mehr gewiß nicht. Der Herrgott mög' es ihm gesegnen!“

Worauf der Löwenwirt nickte, als wollte er sagen: sie weiß Bescheid. Der Hinkende aber begann wieder zu rechnen und griff nach seiner Kreide. „Nehmen wir das wenigste, so sind's 750 Gramm täglich. Das wären im Jahr bei 365 Tagen insgesamt 273 750 Gramm, also rund 274 Kilogramm oder 548 Pfund. Eine tapfere Magenleistung, Löwenwirt, und beträchtlich überm Reichsdurchschnitt!“

„Wie meint Ihr das?“ fragte der Herbergsvater, „wo wollt Ihr wieder mit Euren Geheimnissen hinaus?“

„Es ist kein Geheimnis,“ fuhr der Hinkende

fort, „sondern steht allenthalben geschrieben und gedruckt, daß der durchschnittliche Fleischverbrauch der Deutschen auf den Kopf heute 52,3 Kilogramm, also 104,6 Pfund im Jahr beträgt. Im Jahre 1815 waren es etwa 26 Pfund, also kamen die Helden der Befreiungskriege mit dem vierten Teil unsrer Fleischnahrung aus. Die Sieger von Königgrätz und Sedan aßen halb soviel Fleisch als wir es tun, und noch 1873 war der Verbrauch auf Kopf und Jahr unter 60 Pfund. Die Engländer — straf' sie Gott! —, die doch als Fleischesser bekannt sind, bringen es im Durchschnitt auf 95, die Franzmänner auf 67 Pfund. Die Russen stehen zu Buch mit nur 43 Pfund. Vielleicht rührt dies daher, daß viele von ihnen Talglichte als Nahrung bevorzugten. Wir Deutsche gehn demnach als Fleischverzehrern allen Völkern Europas voran.“

Der Lehrer nahm dem Hinkenden die Kreide weg und malte eine Reihe von Zahlen hin. „Bei einem Durchschnittsverbrauch von 105 Pfunden im Jahr entfallen auf den einzelnen Magen, haarstarr gerechnet, 287 Gramm täglich. Soviel kann sich ein armer Volksschullehrer nicht leisten.“

„Glaub's wohl,“ sagte der Hinkende, „um so mehr leistet sich unser Löwenwirt. In der Regel wären es 750 Gramm, also weit überm Doppelten des Durchschnitts; zu Ehren der Schlachtschüssel kommt fast ein vierfaches Kostmaß heraus. Es ist vorhin vom Aufbau des menschlichen Körpers die Rede gewesen. Was den Löwenwirt anlangt, so mag er ruhig anfangen abzubauen. Im nächsten Heumond, bei fünfundzwanzig Grad im Schatten, ist mancher froh, daß er den Leibriemen enger geschnallt hat und die Kragenummer kleiner geworden ist.“

Der Löwenwirt hatte immer aufmerkamer zugehört. Wenn man die Ernährungsgeschichten von dieser Seite nahm, mochte der Hinkende so unrecht nicht haben. Immerhin — so lange die Wurstkammer von Geräuchertem vollhing, lauter gute Dauerware, hatte es keine Eile. Mindestens konnte man die Sache nochmals über-schlafen. Wenn es ganz ernst wurde — nun ja! andere hatten viel mehr geopfert; warum sollte er, der Löwenwirt, nicht den Leibespeck auf dem Altar des Vaterlands darbringen?

Der Schulmann fühlte sich mit dem Hinkenden längst eines Sinnes. Dagegen der Bader konnte sich von seinen gewohnten Anschauungen noch nicht völlig losreißen.

„Hinkender,“ sagte er, „vielleicht gewöhnen wir uns eine Menge schöner Dinge ab und auf einmal ist der Friede da und alle Enthaltfamkeit wär' nicht nötig gewesen!“

Mit einem strengen Ton in der Stimme erwiderte da der Hinkende: „Peter Fritz! daß ihr achtundvierzig Stunden hintereinander ohne Speise und Trank im Schützengraben läget! Im Osten hat ein Häuflein wackerer Preußen unter

Hauptmann Blendermann fünf Tage lang von rohen Schweinerüben leben müssen, und Ihr denkt nur an Euern Reis und Euer Bachhuhn. Wer aber einzig Sorge trägt, wie er seinen Banst pflege, der ist in dieser ersten Zeit nicht würdig seines großen Vaterlands! Wenn jetzt Tausende gegen schlechte Eßgewohnheiten predigen, so denken sie nicht bloß an Kriegszeit, sondern weit darüber hinaus. Indem das ganze Volk zu vernunftgemäßer Ernährungsweise übergeht, wird ein neues Geschlecht heranwachsen von gesundem Körperwesen und gesundem Geist. Alsdann wird die Welt merken, daß unsre Feinde es anstellen wollen, wie sie mögen: immer wieder ist ein starkes Deutschland da. Und nun, Peter Fritz, mögt Ihr es mit Eurem Magen aus-machen, ob Ihr als einer vom großen Heer der Freiwilligen am zukünftigen Deutschland mit-bauen wollt oder nicht?“

Der Bader ward abermals rot wie ein Schulknabe, der auf verbotenem Weg ertappt worden ist. Dann gab er seinem ganzen Wesen einen Ruck und streckte dem Hinkenden die Rechte hin: „Ein Mann — ein Wort! es soll an meinem Teil nicht fehlen. Gleich morgen, obschon es ein Sonntag ist, wird die Kriegsküche eingeführt. Nach dem Hauptgottesdienst wandern der Peter Fritz und die Buben mit Hacke und Spaten vors Tor, wo ungenühter Baugrund liegt, ein Erbstück von einem Finstelsmorgen. Abends, sobald die Kundschaft bedient ist, wird geschaufelt, gejätet, Gemüse gepflanzt. Wenn wir die ersten Spargeln stechen, seid Ihr zu einer Kostprobe eingeladen, Hinkender!“

Aber der Hinkende drohte mit dem Zeigefinger: „Peter Fritz! werdet mir nicht rückfällig! Es gibt wichtigere Gemüsesorten als den Spargel. Pflanzet lieber Bohnen, so habt Ihr Gemüse von höchstem Nährwert. Daneben denkt an Erbsen und gelbe Rüben. Vor allem jedoch pflanzt Kartoffeln!“

Der Bader mußte lachen: „Erdäpfel bauen ist keine Kunst. Das sagt schon das Sprichwort von den größten Kartoffeln!“

„Peter Fritz,“ ermahnte der Hinkende, „es gibt auch Sprichwörter, denen mißtraut werden muß. Am besten, Ihr zieht bei Eurer künftigen Arbeit einen tüchtigen Landwirt zu Rat. Es ist mit der Hände Werk allein nicht getan, sondern die Verhältnisse des Bodens wollen genau gekannt sein; desgleichen die Geseze des Keimens, des Blühens und der Fruchtfolge. Düngen und Abwehr der Schädlinge lernt man auch nicht von einem Tag auf den andern. Im übrigen kann der Hinkende Euern Entschluß nur loben und es freut ihn, daß der Herr Doktor glücklich befehrt ist... Löwenwirt! wann darf man bei Euch auf den großen Umschwung rechnen?“

Der Angesprochene gab seinem Weib einen leichten Puff in die Seite. Man kann es schon

jagen, ohne der Frau Löwenwirtin zu nah zu treten: er stieß auch nicht gerade auf ein Knochengerüst. „Alte! An unsrem Hinkenden ging ein Heidenprediger verloren. Wir müssen wohl oder übel Buße tun. Im »Löwen« wird der Kriegshaushalt eingeführt. Von morgen ab wird es auf jeden Gast, und wenn es der Bezirksamtman wäre, kleinere Kostmaße geben.“

„Damit Ihr fortfahren könnt, Euch selber zu mästen? Löwenwirt! Ihr seid ein Schlaumeier und Böfewicht.“

„Spaß beiseit, Hinkender,“ sagte jetzt der Gasthoyer und erhob sich fast feierlich von seinem Stuhl. „Wir wollen in allem Ernst bei Eurem Ernährungskrieg mithelfen. Sind wir's doch unsern Vuben im Feld schuldig!“

„Wohlgetan!“ rief der Hinkende und erhob sein Glas. „Für heute kann die Sitzung geschlossen werden. Deutschland wird nicht an den Bettelstab kommen, wenn wir alle unsre Pflicht tun! Schon haben überall im Reich Bestandsaufnahmen stattgefunden und es zeigt sich, daß wir mit unseren Körnermengen und unserem Fleischvorrat auszukommen vermögen. Was die Kartoffeln betrifft, so hat ein gewissenhafter Hausknecht in Heilbronn die seines Brotherrn sogar gezählt, und es waren 5472 Stück. Ungehobene Naturschätze werden jetzt durch reichere Bodenbebauung ans Licht gebracht. Also warum sollten wir verzagen? Der Staatshaushalt ist ebenfalls gesund, und unsre Volkswirtschaft bricht nicht zusammen, solange viele Werkstätten Tag und Nacht zu arbeiten haben, unsre Eisenbahnen fast wie im Frieden laufen, die Kaufleute voller Seelenruh' ihre Leipziger Messe abhalten und unser Herr Reichsäckelmeister nur den Sack aufzuhalten braucht, so regnen neun Milliarden hinein, darunter einellnmenge von Spargroschen. Wieviel des täglichen Allerlei sehen wir bereits kriegsmäßig umgewandelt, und liefert nicht selbst unsre Frauenwelt erfreuliche Beispiele, wie man sich den neuen Verhältnissen anpassen kann? Der Krieg — auch darauf

hofften unsre Feinde — wird deutschem Gewerbe oder Verkehr so viele Köpfe und Arme entziehen, daß gerade die notwendigsten Tätigkeiten bald zum Erliegen kommen. Aber es sprangen die Kriegsfrauen in die Bresche: als Leiterinnen



Jetzt schwingen sie die Hämmer überm Amboß oder wirken am Schmiedefeuer . . .

von Fabriken, als Schaffnerinnen der Straßenbahn, als Schornsteinfegerinnen (und letzteres nicht etwa darum, weil Schwarz erfahrungsgemäß die meisten Damen am besten kleidet). Ein Schmiedemeister zu Eichberg bei Passau schickte fünf Söhne, wackre Stützen seines Handwerks, aufs Feld der Ehre. Was tun jetzt seine Mägdlein, damit das väterliche Geschäft nicht stocke? Rechtlichaffene Töchter des Bayernlandes, schwingen sie die Hämmer überm Amboß oder wirken am Schmiedefeuer, und dem Hinkenden ist ums Herz, als biete sich ein Gleichnis dar der Zukunft unsres Volkes. Freunde! nehmt dies Beispiel zu eigener Ermunterung und nun, da es spät geworden, laßt uns vor dem Auseinandergehn einen Schwur tun: »Was auch immer kommen mag: Wir werden durchhalten! und der Krieg soll uns, wenn er längst vorüber, ein Lehr- und Zuchtmeister gewesen sein! Denn aus den Kriegsregeln müssen Friedensbräuche werden!«

Unterm Hindenburg-Bilde wurde es feierlich gelobt. Die Löwenwirtin namens der Hausfrauenwelt und sämtlicher deutschen Köchinnen ledigen Stands tat auch ihre Hand in des Hinkenden Rechte und die blanken Augen des großen Stammtischheiligen blickten aufmunternd in das jüngste Kriegsbündnis.

Wilhelm Schlang.



... der Reichsäckelmeister braucht nur den Sack aufzuhalten, so regnen neun Milliarden hinein . . .

hinein, darunter einellnmenge von Spargroschen. Wieviel des täglichen Allerlei sehen wir bereits kriegsmäßig umgewandelt, und liefert nicht selbst unsre Frauenwelt erfreuliche Beispiele, wie man sich den neuen Verhältnissen anpassen kann? Der Krieg — auch darauf